

Angekommen – Aufgenommen

Der Tag, an dem ich mit dem vorletzten Transport die Heimat verlassen sollte, rückte näher, aber der tschechische Bauer, bei dem ich seit vielen Monaten arbeiten mußte, ließ mich nicht heim. Er machte sich einen Spaß daraus, mich hinzuhalten und sagte immer: „Du bleibst hier, zu Samen“. Diese Redensart wurde für die Kartoffeln angewendet, die im Frühjahr neu gepflanzt werden sollten. So kam am vorletzten Tag meine Schwester den kilometerweiten Weg, um mich zu holen. Da erst spannte der Großvater die Pferde an, um uns mit der Kutsche in meinen Heimatort Döschna zu fahren. Als wir schon den halben Weg hinter uns hatten, fiel mir mit Schrecken ein, daß ich meine Strickjacke, die im Garten zum Trocknen hing, vergessen hatte. Es wäre ein schlimmer Verlust für mich gewesen. Ich sagte es dem Großvater, der etwas deutsch konnte, und der meinte nur: „Du bekommst deine Jacke“. Ich konnte es nicht glauben, aber wie groß war meine Freude, als am nächsten Morgen der Knecht mit der Jacke und einem Korb Äpfel vor der Türe stand. Noch eine schöne, versöhnliche Geste. Nach einem traurigen Abschied, vier Tage Aufenthalt im Lager Lutein, dann Verladen von 30 Mann und dem dazugehörigen Gepäck in den Güterwaggon. Da wurde es allerdings schon eng. Eine alte, kranke Frau wurde in einer langen Zinkwanne transportiert, auch ein Kinderwagen mußte Platz finden. Jeder suchte sich ein Plätzchen zwischen Säcken und Kisten. Aber auch dieser mühevollen Weg hatte ein Ende und führte uns nach Bayern. In Bayreuth wurde der Transport geteilt, eine Hälfte Richtung Hof, die andere in den nördlichsten Teil von Oberfranken, in den Kreis Kronach. In Bayreuth waren wir ein paar Tage in einem großen, schönen Haus, umgeben von einem Park einquartiert. Wie groß war ein Jahr später mein Erstaunen, als ich dieses Haus auf einer Postkarte als Festspielhaus erkannte. Niemand wußte damals um dessen Bedeutung. Im Kreis Kronach kamen wir dann nochmal in den äußersten Norden, in den Ort Steinbach an der Haide. Ein Bauerndorf mit schönen, großen Häusern, die mit Flüchtlingen aus Schlesien und Vertriebenen so voll belegt waren, daß sich die Einwohner mit 50% die Waage hielten. Verwundert stellten wir fest, daß auch wir ohne Vorbehalt in die Gemeinschaft aufgenommen wurden. Beeindruckt waren wir auch von einem riesigen Garten in der Mitte des Dorfes, in dem jeder Bauer ein großes Beet hatte. Auch wir bekamen später ein Stück von diesem Beet. Wurde in der Notzeit nur Gemüse angebaut, so waren es auch bald viele Blumen, die den Garten so einmalig machten und dazu beitrugen, daß das Dorf zweimal die Goldmedaille für den schönsten Ort Bayerns errang.

Zurück in das Jahr 1946 Es war September, als wir von den Steinbachern so gut aufgenommen wurden. Wir bekamen ein Zimmer von ca. 20 m² Jeden Abend stellte ich mein Notbett auf, morgens als Erste aufstehen und Platz machen. Aber wir waren zufrieden. Es war Herbst und wir durften bei der Kartoffelernte helfen und uns einen Vorrat für den Winter verdienen. Als der allzu schnell aufgebraucht war, denn unser Abendessen bestand täglich aus Kartoffeln und Magermilch, durften wir uns aus dem Bestand der für die Schweine gedacht war, welche nehmen. Die Magermilch war rationiert, wir mußten sie bei einem anderen Bauern holen. So ging ich jeden Abend mit der Milchkanne zum Ende des Dorfes. Ein junges Mädchen füllte mit einem Meßbecher die vorgegebene Portion in die Kanne. Weil diese aber

nur wenig gefüllt war, tat sie noch einen Becher voll dazu. Erst später habe ich ihr gesagt, wie dankbar ich dafür war. In Steinbach und im Nachbarort waren fast nur evangelische Christen. Es gab eine katholische Diasporagemeinde, die einen Betsaal hatte. Dorthin liefen die Heimatvertriebenen jeden Sonntag kilometerweit zum Gottesdienst, von den Einheimischen verwundert anerkannt. So kam das erste Weihnachtsfest in der Fremde. Schnee und Kälte konnten uns nicht abhalten, den weiten Weg zur Mitternachtsmesse zu eilen. Immer dichter füllte sich der Betsaal, doch jeder neue Besucher wurde mit einem freundlichen Kopfnicken begrüßt. Trotz der wehmütigen Gedanken an die Christmette in der Heimatkirche verband alle ein schicksalhaftes Heimatgefühl und nach der schlichten Feier ging jeder getröstet in die Ungewisse Zukunft.

Meine Schwester und ich fanden im 7 km entfernten Nachbarort Arbeit in einem Holzverarbeitungsbetrieb. Im Sommer bewältigten wir den Weg ganz gut zu Fuß, im Winter waren wir oft am Ende. Kein Schneepflug räumte die Straße, so daß wir im hohen Schnee stecken blieben und im Dunkeln die Orientierung verloren. Naß und müde kamen wir am Arbeitsplatz an und der Tag war lang. Hungrig wartete ich schon auf die erste Pause. Ich hatte für mein Frühstücksbrot eine besondere Zubereitung. Zwei Scheiben Brot mit etwas Margarine bestrichen, mit Zwiebeln belegt und zusammengeklappt, schon am Abend vorbereitet, schmeckte es herzhaft. Wir hatten einen guten Arbeitskollegen, der uns manchmal ein dick mit Wurst belegtes Brot schenkte, jedesmal eine Freude.

Wie daheim in der Sprachinsel durch die Protektoratsgrenze, waren wir hier wieder von drei Seiten eingegrenzt, zum Teil nur wenige hundert Meter vom DDR-Grenzzaun entfernt. In den 40 Jahren bis zur Wiedervereinigung haben wir viele traurige Schicksale miterlebt. Wir waren aber auch hautnah dabei als die große geschichtliche Wende die Menschen wieder zusammenführte. Wer dieses bewegende Ereignis, als sich die Getrennten in die Arme fielen, miterlebt hat, wird es nie mehr vergessen. Zu dem Dorf Steinbach an der Haide, dessen Gemeinschaftssinn einmalig ist, habe ich heute noch freundschaftliche Kontakte und erinnere mich dankbar an die Menschen, die uns damals ein neues Heimatgefühl vermittelten. Viele Landsleute mußten demütigende Erfahrungen machen.